

schnitte seien hier wenigstens noch genannt: Das Empfinden als Kommunikationsweise betrachtet (208—237) und die Kritik des Epiphänomenalismus (298—328). Auf den letzten Seiten des Buches wird als Gegenstand der psychologischen Erkenntnis der „sich bewegende“ Körper bezeichnet im Gegensatz zur physikalischen Erkenntnis, die es mit dem „bewegten“ Körper zu tun hat (417). Vermutlich wollte der Verf. damit nicht etwa den adäquaten Gegenstand der Psychologie als Wissenschaft bezeichnen, die nach Aristoteles nur zum Teil in die von ihm in seiner Wissenschaftslehre so genannte „Physik“ hineingehört, „soweit nämlich die Seele nicht ohne Materie ist“ (Met. VI, 1. 1026 a 6).

Der Verf. hat seinem Buch den Untertitel: Beitrag zur Grundlegung der Psychologie gegeben. Es handelt sich dabei um einen ungewöhnlich wertvollen Beitrag sowohl in der Kritik, die er bietet, wie auch in den Fragestellungen und positiven Lösungen, zu denen er führt.

L. Gilen S. J.

Lexikon für Theologie und Kirche. 2., völlig neu bearbeitete Aufl. Herausg. von J. Höfer, Rom, und K. Rahner, Innsbruck. Bd. I (56 S. u. 1272 Sp. sowie 10 Tf.) Freiburg 1957, Herder. Subskr.-Preis Leinen 69.— DM; Hlbled. 77.— DM.

Seit dem Jahre 1930, dem Erscheinungsjahr des 1. Bandes des alten „Lexikons für Theologie und Kirche“, hat sich nicht nur in der großen Weltpolitik, sondern auch im theologischen Bereich Grundlegendes ereignet. Das ist der erste Eindruck, wenn man den unlängst erschienenen 1. Band der neuen Auflage durchliest. Schon äußerlich hat der Band mächtig zugenommen; statt der ehemaligen 992 Spalten sind es nun deren 1272. Hinzu kommen die entsprechend vermehrten Seiten der Einführung. Dabei reichte der 1. Band der alten Auflage bis „Bartholomäus“, während der vorliegende Band nur bis „Baronius“ geht. Schon darin bekundet sich, daß die Fülle des zu bewältigenden Wissens größer geworden ist. Wichtiger aber, weil folgenreicher, ist, daß der zu bewältigende Stoff viel komplizierter und differenzierter geworden ist. Jedes einzelne Fach ist in zahlreiche Unterfächer gegliedert, jedes hat seine eigene Literatur gezeitigt, die von Jahr zu Jahr ins Unübersehbare anschwillt. Die Zeit der Enzyklopädisten ist endgültig vorbei, und das Zeitalter der Spezialisten und der Teamworks hat sich durchgesetzt. Die Herausgeber haben diesen Gegebenheiten dadurch Rechnung zu tragen gesucht, daß sie zunächst einmal die alten Fachgruppen von 33 auf 50 vermehrt haben. Ihnen stehen nun nicht mehr „Fachleiter“, sondern „Fachberater“ vor, offenbar um den Herausgebern bei der definitiven Textgestaltung eine größere Freiheit zu sichern. Tatsächlich macht die intensivere Spezialisierung der Forschung eine straffere Koordinierung unumgänglich. Es ist nicht ohne Reiz, die alte und neue Liste der Fachgruppen zu vergleichen. Zunächst personal gesehen, finden sich nur drei Namen der früheren Fachleiter wieder: A. Bigelmair, K. Hoffmann und K. Algermissen; alle anderen sind neu. Dabei liegen zwischen den beiden Auflagen nicht einmal drei Jahrzehnte, aber freilich Jahrzehnte einmaliger Art, was die revolutionisierende Kraft betrifft. Das wird an der Thematik der Fachgruppen sehr schön deutlich. „Apologetik“ ist verschwunden, an ihre Stelle ist „Fundamentaltheologie“ getreten. Die frühere Gruppe „Sozialwissenschaften, Caritas u. katholisches Vereinswesen“ ist in eine Mehrzahl von Sondergruppen zerlegt worden. Wichtige neue Fachgruppen sind hinzugekommen. Sie betreffen vor allem die Umwelt, innerhalb deren sich Theologie und Kirche bewegen: „Judaica“, „Protestantische Theologie“, „Oecumenica und Una Sancta“, „Kommunismus“, „Konfessionskunde und außerkirchliche Zeitströmungen“. Hierher gehören ferner die neuen Fachgruppen „Naturwissenschaftliche Grenzfragen“ und „Politica“. Der stärkeren Ausrichtung auf biblische Theologie trägt die Fachgruppe gleichen Namens Rechnung, während die heute so intensiv betriebene Pastoraltheologie sich noch die Fachgruppen „Pastoralmedizin“ und „Tiefenpsychologie“ angegliedert hat.

Die größere Spezialisierung machte natürlich auch eine Erweiterung des Mitarbeiterstabes notwendig. Umfaßte er in der alten Auflage rund 300 Namen, so liest man jetzt in der Mitarbeiterliste rund 700 Namen, von denen viele Ausländer sind. Wenn man weiß, wie schwer es hält, Mitarbeiter für Lexika zu finden, wird man den Herausgebern und dem Verlag gratulieren dürfen, daß es ihnen gelungen ist,

eine so große Zahl von erstangigen Fachleuten für das große Werk zu gewinnen. Auf diese Weise ist eine Gewähr geboten, daß das Lexikon noch stärker als früher ein zuverlässiger Berater in allen theologischen Fragen wird.

Auch die Technik der Lexikographie, die im Herderschen Verlag seit je gepflegt worden ist, hat seit der 1. Auflage ihre Fortschritte gemacht. Das zeigen die vorzüglich gearbeiteten Abkürzungsverzeichnisse, die nunmehr um die Listen der biblischen Apokryphen, der Rabbinischen Literatur, der Handschriften vom Toten Meer und der Apostolischen Väter vermehrt sind. Das Streben, auf engem Raum möglichst viel zu sagen, bringt naturgemäß die Gefahr mit sich, daß man in der Verwendung von Abkürzungen zu viel des Guten tut. Jedenfalls könnte ich mir denken, daß für ausländische Benutzer hier bisweilen eine Schwierigkeit entsteht. Es wird eben immer schwer bleiben, in der Anlage solcher Lexika die rechte Mitte zwischen der Bemühung um Raumersparnisse und der Sorge um leichte Lesbarkeit zu wahren. — Sehr dankenswert ist das Verzeichnis der Ordensbezeichnungen, das nunmehr auf fast 10 Spalten angewachsen ist. Imponierend ist das breit angelegte Verzeichnis der im Text des Lexikons nur abgekürzt erscheinenden Zeitschriften und Sammel- bzw. Standardwerke. Allerdings wird man das leichter verständliche Abkürzungssystem und die einprägsamere Druckweise der alten Auflage vermissen. Aber auch hier ging es offensichtlich um intensivere Raumaussnutzung. Ob es nicht ratsam wäre, all diese Verzeichnisse in einem selbständigen Faszikel zusammenzufassen, um ihn beim Studium der späteren Bände rasch zur Hand zu haben? — Am ehesten wird man den Ausfall der früher in den Text eingestreuten Illustrationen vermissen, da sie oft rascher als Worte eine Sache klarlegten. Ich darf ein Beispiel nennen: Gibt es wohl viele Benutzer des Lexikons, die sich (beim Stichwort „Abra-xas“) eine exakte Vorstellung machen können, was es bedeutet, daß auf den Zauberpapyri das Wort Abracadabra „als Palindrom im Schwindeschema“ geschrieben wurde? Nahm man das einst beigegebene Bild hinzu, war alles gleich verständlich. Zum Glück sind die Bildtafeln und geographischen Karten geblieben. Allerdings macht der kleine Druck den Gebrauch mancher Karten reichlich mühselig.

Die Anlage der einzelnen Artikel zeigt das betonte Bemühen, der Vielschichtigkeit der Fragestellungen, wie sie sich heutzutage aufdrängt, dadurch gerecht zu werden, daß für jeden Teilaspekt eines Stichwortes Spezialisten herangezogen werden. Artikel, die früher von einem einzigen Verfasser stammten, werden nun von einem ganzen Team bearbeitet. Das schafft größere Gewähr, daß wirklich der heutige Stand des Wissens herausgestellt und die neueste Literatur verwandt wird. Aber es bringt auch die Gefahr mit sich, daß die Koordinierung der Teilaspekte nicht mehr gelingt, zumal wenn nicht die Zeit bleibt, den einzelnen Mitarbeitern vor der definitiven Redaktion die anderen Texte vorzulegen. Dann werden Überschneidungen (vgl. etwa die Artikel „Abbas“ und „Abt“) oder auch Widersprüche (vgl. die Artikel „Abälard“ und „Adoptianismus“) unvermeidlich.

Ein Vergleich der beiden Auflagen läßt den Fortschritt erkennen, den die theologische Einzelforschung wie auch die Gesamtausrichtung der Theologie gemacht hat. Was die Einzelforschung angeht, sei — als *ein* Beispiel aus zahllosen anderen — auf den Artikel „Abbas antiquus“ verwiesen. Während die alte Auflage nur zu sagen wußte: „Dekretalist sonst unbekanntes Namens“, kann die Neuauflage mit den Personalien des Autors aufwarten. Natürlich kann man da und dort auch ein Fragezeichen anbringen. So versteht man nicht ganz, warum „Abälard“ in der jetzigen Fassung nicht mehr „Theologe“ sein soll. — Wichtiger ist die Feststellung, wie nachdrücklich sich die Herausgeber bemüht haben, in dem Lexikon die Grundtendenzen theologischer Forschung, wie sie heute fällig ist, zu Wort kommen zu lassen. Das zeigt einmal die viel stärkere Berücksichtigung bibeltheologischer Probleme, sei es durch Aufnahme neuer Stichworte, wie etwa „Altes Testament“ (als Heilsökonomie), „Abschiedsreden Jesu“, „Allegorie“, sei es durch die sorgfältigere Behandlung des Schriftargumentes in den verschiedenen dogmatischen Artikeln. Dabei wird die Aufgeschlossenheit für die Möglichkeiten und Forderungen der formgeschichtlichen Methode sichtbar, ebenso auch die Abkehr von der rein philologisch-historischen Exegese zu offenbarungs- und heilstheologischer Betrachtungsweise. Vor allem aber zeigt sich der Fortschritt bei der Behandlung der systematischen Artikel („Ab-

stammung des Menschen“, „Allmacht Gottes“, „Ämter Christi und der Kirche“ usw.). Hier haben die Herausgeber mit Recht der Überwucherung des bloß Historischen, wie sie der 1. Auflage eigentümlich war, wirkungsvoll Einhalt geboten. Neu ist dabei, daß eine Anzahl übergreifender Grundbegriffe wie „Absolut“ und „Abstrakt“ ausführlich behandelt werden. Ebenso sind Stichwörter aufgenommen, die der heutigen Situation der Theologie entsprechen; ich denke etwa an „Abendland“, „Aktivismus“, „Alltag und Alltäglichkeit“ u. a. m.

Nach der Intention der Herausgeber will aber das Lexikon nicht nur der theologischen Information dienen, indem es den heutigen Fragenstand wahrheitsgemäß registriert. Es will auch für seinen Teil die weitere Forschung anregen und in Gang bringen. In dieser Hinsicht sind vor allem die Artikel „Angelologie“ (als „Versuch einer wissenschaftstheoretischen Besinnung über den theologischen Traktat über die Engel“) und der auf 23 (früher 3!) Spalten angewachsene Artikel „Anthropologie“ von größter Wichtigkeit. Freilich werden sie notwendig die Frage aufwerfen, ob sich innerhalb eines Lexikons, das sonst so unerbitlich auf knappste Diktion ausgerichtet ist, eine solch weit ausladende Behandlung einzelner Themen rechtfertigen läßt.

Es bleibt kein Raum mehr, innerhalb dieser Besprechung auf den reichen Inhalt einzelner Artikel einzugehen. Nur dies soll noch gesagt sein, daß es den Herausgebern gelungen ist, eine vorbildliche Synthese von gesunder Traditionsverbundenheit und kritischer Aufgeschlossenheit für die Probleme der Gegenwart zu schaffen. Wer mit diesem Werk längere Zeit umgeht, wird mehr gewinnen als eine Bereicherung seines theologischen Sachwissens. Er wird vor allem lernen, in welchem Geist der Offenheit, Sachlichkeit und (wo es um das Gespräch mit „den anderen“ geht) Vornehmheit man Theologie zu treiben hat.

Druck und Ausstattung des Bandes verdienen wiederum alles Lob. Alle, denen die katholische Theologie am Herzen liegt, werden dem Verlag Herder für diese Neuauflage großen Dank wissen.

H. Bacht S. J.

Westermann, C., *Der Aufbau des Buches Hiob* (Beitr. z. hist. Theol., 23). gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 115 S.) Tübingen 1956, Mohr. 12.— DM.

Wegweisend für diesen Versuch, Gestalt und Sinn des Hiobbuches neu zu bestimmen, war offenbar W.s Studie über „Struktur und Geschichte der Klage im AT“ (ZATWiss 66 [1954] 44—80). Denn das ganze Hiobbuch wird unter dem Aspekt der Klage betrachtet. Diese Gesamtauffassung wird im ersten Abschnitt (1—13) zunächst rein thetisch dargelegt. Hiob ist keine Lehrdichtung und behandelt kein Denkproblem, das an einem Fall demonstriert würde; es ist als ganzes weder Streitgespräch noch Dialog (6), sondern ein wirkliches Geschehen, das sich zwischen einem „einmaligen Menschen“ (7), der leidet und (als lebendige Reaktion darauf) klagt, und seinen Freunden und Gott vollzieht, somit eine „dramatisierte Klage“ (9 u. ö.). Dann aber müssen nach dem Prinzip der Gattungsforschung von der Stilform der Klage her die einzelnen Teile verstanden und beurteilt werden. Denn der Klagende „steht mit seiner Klage in einer Tradition geprägter Formen“ (3). Das Ganze stellt sich dann für W. so dar: „Der Dialog sollte ein Trostgespräch werden, in dem das Reden des einen Partners Klagen, das Reden des anderen Partners Trösten sein müßte. An die Stelle des Tröstens tritt bei den Freunden die Bestreitung, die Argumente anführt; bei Hiob bleibt der Hauptbestandteil die Klage; aber zu der Klage muß nun die Bestreitung der Freunde kommen, so daß das Ganze sich als ein Streitgespräch darstellt. Jedoch ist dieses aus verschiedenen Elementen zusammengekommene Streitgespräch gerahmt in die Klage (3 und 29—31), die das erste und letzte Wort hat. In dieser Klage fehlt die Anrede an die Freunde. In ihr wird aber der geheime dritte Partner des Gesprächs angeredet: Gott. Das Ganze endet in der Herausforderung Gottes in der letzten Klage (31, 35—37). Der Streit ist damit vor die höhere Instanz verlegt. Es stehen sich nur noch Hiob und Gott gegenüber. Die Dramatisierung der Klage fordert jetzt, daß auf die Herausforderung Hiobs so oder so eine Antwort erfolgt, in der das den Streit entscheidende Wort gesprochen wird. Dieses ganze Geschehen ist in den Rahmen einer erzählten Geschichte gestellt: der Dichter hat mit dieser Dramatisierung der Klage nicht einen Fall konstruiert, sondern er berichtet Geschehenes, das an einem wirklichen Menschen geschah“ (12).